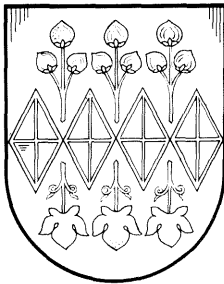


Anhang

Die in den Jahren 1991 und 1992 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich Purkarthofer



Attendorf

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 14. September 1992

Wirkung vom 1. Juli 1992

LGBL 1992, 9. Stück, Nr. 44

„In rotem Schild ein Balken von vier blauen, goldgesäumten und goldfacettierten Rauten, oben von drei goldenen Fruchtständen des Flaches mit je drei Kapseln, unten von drei gestürzten goldenen Weinblättern begleitet.“

Die Zugehörigkeit zu drei Pfarren und damit zu verschiedenen Schulsprenkeln geht auf die Ausübung pfarrlicher Rechte in den Altpfarren Mooskirchen und Straßgang an den einstigen Burgkapellen Hitzendorf (1453) und Dobl (1219/1241) zurück; deren Rechte kamen 1787 an Tobelbad. Landgerichtlich unterstand das Gebiet, nur Teile gehörten zu Graz und Rein (ab 1600), Wildon mit einem Kremser Burgfried und früh von Plankenwarth losgelösten Niedergerichtsrechten (1411). Die Gemeinden Mantscha (Werbbezirk Eggenberg) und Attendorf (Werbbezirk Großsöding) wurden 1850 vereinigt; 1968 wurde zwangsweise Schadendorfberg (Werbbezirk Lannach) zugeteilt (LGBL 138/1967). Weinbau, besonders die Judenburger Klarissen besaßen in Attendorfberg Bergrechte, war Ursache grundherrlicher Zersplitterung. Von einundzwanzig Herrschaften waren 1850 die Grundlasten abzulösen.

Schadendorfberg erhielt neuzeitlich nach dem 1268/69 erstmals als Seidneysdorf erwähnten Schadendorf seinen Namen. Attendorf, das Dorf des Atto (= Vater) wird 1268/69, die Mantscha, die Flachsrotze, mit Erkenger von Moetschach 1326 zuerst erwähnt. Die früheste Nennung in der Gemeinde stammt von Stein, nach dessen Ansitz sich ab 1141 der Stubenberger Wulfing und sein Sohn Otto sich 1141 und 1147 von Krems und Stein nannten.

Ihr Wehrhof Stein wird im Wappen, dem Gemeindemotto „Wir Vier“ folgend, durch vier Steine ausgedrückt; der Flachs nennt deutsch den Namen der Mantscha, das gestürzte Weinlaub den einstigen Weinbau.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gams bei Hieflau

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 11. November 1991

Wirkung vom 1. Dezember 1991

LGBl. 1992, 26. Stück, Nr. 96

„In blauem Schild silbern unter einem an die Schildränder stoßenden Bogen von Gipskristallen in Form von Schwalbenschwanzwillingen wachsend drei Spitzen, auf deren mittleren, erniedrigten, dreispitzigen ein Gams steht.“

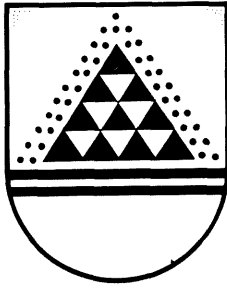
Aus der Steuergemeinde des Werbbezirkes Gallenstein wurde mit Gamsforst die Gemeinde Gams, die in Landl eingepfarrt war, aber 1788 die Lokalie St. Josef erhielt, wo auch eine Schule eingerichtet wurde.

Die von Erzbischof Gebhard von Salzburg (1060–1088) dem Stift Admont gemachte Stiftung mit den Nutzungsrechten an der Enns wird in der Bestätigung durch Erzbischof Konrad I. 1139 genauer beschrieben, darunter Gemze vom Puchberg mit seinen Hängen und den Wasserläufen, ab dem Susinpach von Wildalb mit den Abhängen und von Susinpach alle Abhänge und Wasserläufe zur Salzach auf beiden Seiten bis Pernwanch. Damit ist das ganze Gemeindegebiet von Gams mit Seusenbach umrissen, wie es 1195 nochmals und 1340, als die Kartause Gaming den Besitz Admont streitig machen wollte, nach dem Wortlaut von 1139 endgültig bestätigt wurde.

Als Admonter Besitz wurde das Urbaramt Gams von Gallenstein aus verwaltet. Zur Erhaltung der Burgkapelle wurden im Mittelalter die Zehente aus Gams herangezogen. Bedeutend waren für Admont die Käse-, Alm- und Mahdzinse der Gamser. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestanden in Gams über 30 Schwaigen. Wirtschaftlich interessant wurde das Gebiet, als man Agatvorkommen entdeckte. Die Äbte vergaben den Abbau das ganze 15. und bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts an schwäbische Gesellschafter, behielten sich aber eventuelle Metallfunde vor. Zu Ende des 16. Jahrhunderts nahm der Landesfürst unter einfacher Benachrichtigung an Admont dessen Wälder in Gams zur Holzkohlenerzeugung für das Kupferbergwerk in der Radmer in Nutzung; ein Holzrechen wurde in Gams errichtet. Ein Eisenwerk in Gams wurde noch im vorigen Jahrhundert stillgelegt.

Von einzigartiger Schönheit sind die Gamser Gipshöhlen; ihre weißen Gipskristalle sind einer Wappenfigur wert. Sie geben den Blick frei auf das Felsgestein mit dem Gams; zweifach wird der Name Gams, Stein, gedeutet, volkstümlich und seinem wahren Namen nach.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gniebing-Weißbach

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 27. Mai 1991

Wirkung vom 1. Juli 1991

LGBL 1991, 13. Stück, Nr. 44

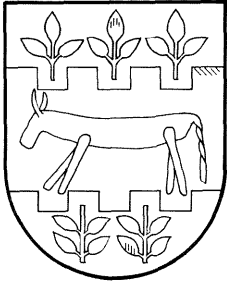
„In goldenem Schild schwarz über zwei erhöhten Leisten im Schildfuß eine von zwei Punktreihen überhöhte Spitze von zehn Spickeln.“

Die dem Werbbezirk Hainfeld zugeordneten Steuergemeinden Weißbach und Gniebing mit Paurach, 1850 freie Gemeinden geworden, wurden 1968 (LGBL 138/1967) vereinigt. Das nun beiderseits der Raab gelegene Gebiet ist in Feldbach eingepfarrt und eingeschult; nur Paurach und Paurachberg gehören zur Pfarre Edelsbach bei Feldbach.

Erstmals 1401 bei der Verleihung durch die Walseer an ihren Riegersburger Burggrafen Friedrich von Graben als Gnieuwarn genannt, gehört das nach dem Raabknie benannte Gniebing, als Hof auf freieigenem Grund, als solcher galt 1416 die Mühle des Niklas Prugker, angelegt, zu den frühesten bairischen Orten im Raabtal. Gleichfalls auf freiem Grund wurde der Hof zu Powerowe nördlich der Au der Bauern errichtet; 1309 verzichteten die Fohnsdorfer auf ihn, während das ebenfalls aus einem Hof hervorgegangene Dorf Paurach 1294 der Salzburger Erzbischof dem Grazer Bürger Volkmar verpfänden mußte. Das 1372 durch Chuntz den Voytscher, er gilt als Nachkomme der Eppensteiner, dem Leutolt Lembucher verkaufte Pawraver Aigen weist auf die Landvergabe zur Zeit hin, als die Eppensteiner steirische Markgrafen waren.

Das 1220/30 im landesfürstlichen Urbar als inferioris Wizenpach genannte Unterweißbach scheint wie Oberweißbach im Urbar von 1265/67 nicht mehr auf; beide sind an landesfürstliche Dienstleute gekommen. Seine Weinbergrechte in der Steingruben verkaufte 1361 Rudolf Hagecker dem Fürstenfelder Bürger Niklas Preis, der 1368 seinen Besitz zu Oberweißbach seinem Mitbürger Andre dem Ingruen verpfänden mußte. Der Fürstenfelder Stadtrichter Niklas Riegersdorfer stiftete 1400 Güter zu Weißbach den Augustiner-Eremiten zu Fürstenfeld, die durch den Bürger Ulrich Rausch auch einen Weingarten in Steingruben erhielten. Die Feldbacher Gottslechnambruderschaft erhielt 1410 von den Brüdern Hertenfeldern ihr freieigenes Gut zu Weißbach.

Einer latènezeitlichen Ritzzeichnung von Gniebing entnommen, zeugt die Menschenpyramide von ältester Siedeltätigkeit im fruchtbaren Raabtal. Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gschnaidt

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 11. Mai 1992

Wirkung vom 1. Juni 1992

LGBl. 1992, 5. Stück, Nr. 28

„Im erhöht und erniedrigt durch Zinnenschnitte geteilten silbernen Schnitt im grünen Mittelfeld eine silberne Motivgabe in Form eines stehenden Rindes, im Schildhaupt von drei glatt abgeschnittenen dreiblättrigen, im Schildfuß von zwei glatt abgeschnittenen vierblättrigen roten Buchenzweigen begleitet.“

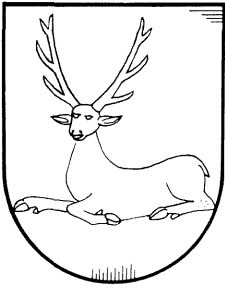
Als Gesnaytte wird der Rodungsname im landesfürstlichen Marchfutterurbar von 1268/69 erstmals überliefert. Doch der Landesfürst hatte seit frühester Zeit hier auch Urbarleute als Lehen des bairischen Herzogs, der dieses Gut als Reichslehen innehatte. Östlich der Kirche des hl. Pankratius mußte Herzog Friedrich der Schöne 1308 davon Bauern dem Ulrich von Walsee auf Waldstein verpfänden, wo sie bis 1848 untertan blieben. Seine letzten Waldhuben in der St. Pangratzen Pfarre an dem Gesnait vergab 1365 Rudolf der Stifter zur Sicherung seiner großen Stiftung in Straßengel, die auch einen Altar umschloß. Vom Reichsgut in Gschnaidt mußten noch unter den Eppensteinern Teile weggekommen sein, sie gelangten an Plankenwarth und Krems.

Der dem landesfürstlichen Gut anliegende Grund kam 1146 durch König Konrad III. an das Stift Rein, er lag südlich der Feistritz, auch Stübing genannt. Nördlich davon erhielt das Stift von Liutold und Judith von Gutenber-Waldstein die Wälder und Almen der Necisalpe innerhalb des Bergjoches Eisengor, dem Farnbach und Krienzbach. Von ihrem Erben Herrand von Wildon bestritten, wurde der Besitz dem Stift 1205 bestätigt.

Das slawische Krienz ist im vulgo Gruben(meixner) übersetzt, Plesch (1369 Plezzen) meint den Kahlen, das Cloboke (1395) wurde zu Knoblocher umgeformt. Das Erz des Eisengor, des Eisenberges, zog früh Siedler an. Geprägt ist die Besiedlung von Einzelhöfen, die altbairische Namen tragen: Sauprecht (1395 Swaprecht), Diebald, Herk und Hark, Nunner und Meingas.

Aber auch das noch 1613 ausgewiesene alte Patrozinium der Annakapelle zum hl. Martin weist auf karolingerzeitliche Besiedlung hin wie die 1365 genannte Pfarrkirche zum hl. Pankratius, zuerst verehrt durch Kaiser Arnulf; hervorgegangen ist sie aus einer Burgkapelle. Zum hl. Pankratius entwickelte sich eine bedeutende mittelsteirische Wallfahrt; zahlreiche Motivgaben, besonders aus Eisen, geben davon Kunde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Hirscheegg

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 30. November 1992

Wirkung vom 1. Jänner 1993

LGBL 1992, 14. Stück, Nr. 62

„In Blau auf rotem Schildfuß ein herschauender ruhender goldener Hirsch.“

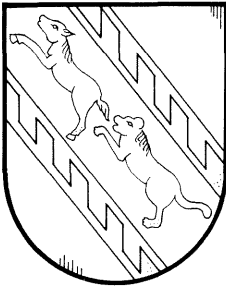
Die Steuer- und Katastralgemeinden Hirscheegg auf der Piberseite und Hirscheegg auf der Rheinseite wurden 1850 vereinigt.

Grenze zwischen beiden Seiten war die Teigitsch, die bei Gutenfeld entspringt (1494). Doch das von Herzog Otakar dem Stift Rein geschenkte, 1210 von Herzog Albrecht VI. bestätigte Gut, die Alpe Gotenveld, begann schon am Berggipfel beim Ursprung des Markbaches, der in den Rorbach und dieser in die Theukwitz fließt. Der Markbach mußte als Grenzbach schon 1103 bei der Bestiftung St. Lambrechts mit dem Pibertal durch Herzog Heinrich III. von Kärnten bestimmt worden sein. Für seine Kirche in Piber und alle seine Leute hatte schon um 1066 sein Vater, Markwart von Eppenstein, pfarrliche Rechte erworben. So konnte St. Lambrecht von Piber aus die Patronatsrechte über die Kirche in Hirscheegg ausüben, die es mit dem Tafernrecht zu Hirzek 1245 bestätigt erhielt, obwohl das Stift Rein auf seinem Grund die Marienkirche erbaut hatte.

Das bis in Hochlagen besiedelte Gebiet wurde von beiden Herrschaften auch zu Schwaigen genützt. Käse wie Schafwolle und Flachs und Getreide hatten die Reiner wie die Piberer Untertanen zu leisten. Diese mußten um ihre Almrechte an der Pleschalpe kämpfen; 1598 konnten sie mit den Kainachern um deren Anteil einen Vertrag schließen. Rein nutzte auch seinen reichen Waldbestand im Mittereck; 1459 wurde er dem Herrn auf dem Kärntner Waldenstein zu Raumrecht vergeben. Im 16. Jahrhundert verlor Rein vorübergehend sein Hirscheegg. Von dem zum Schutz des Weges über das Salzstiegel errichteten Wehrbau blieb nur der Name Stein erhalten. In seiner Nähe konnte 1482 der Steinmetz Ulrich eine Hofstätte erwerben. Seiner Kunst ist das gotische Maßwerk der Kirche, Juwel steirischer Baukunst, zu danken. Unbekannt bleibt der Meister des gotischen Schreins mit dem Weihnachtsgeschehen.

Der davor lagernde Hirsch, Zeichen der unsterblichen Seele, deutet den Namen der Gemeinde, dessen Wappen die Farben der beiden Stifte, das Gold/Blau von Rein und das Gold/Rot von St. Lambrecht, erhielt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Kainach

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 10. Juni 1991

Wirkung vom 1. Juli 1991

LGBL 1991, 13. Stück, Nr. 46

„In Rot schrägrechts golden ein springender Löwe ein flüchtendes Fohlen verfolgend, beseitet von je einem goldenen Schrägrechtsbalken, darin Schrägzinnen in Schattenfarbe.“

1939 wurde mit Kainach die Gemeinde Oswaldgraben verbunden, deren Name aus einem Vulgarnamen entwickelt wurde, während alte Lagebezeichnungen, wie Roßbach (1268/69), Klausen (ca. 1290), Kienbach (1494 Kuenbach) und der Ortsname Gmünd (1362 Gemünde in der Chainach) verdrängt wurden. Dabei führte durch diesen Ort schon zur Römerzeit ein Weg zu Marmorbrüchen, wurden ein römisches Heiligtum, eine Steinmetzwerkstätte freigelegt und ein Römerstein gefunden.

Der um 1070 belegte Name Kainach (Cheinahc), einer der wenigen steirischen Achen-Namen, er meint die konige Ache, den Faulbach, war am Oberlauf früh zum Ortsnamen geworden. Denn bei der Bestiftung von St. Lambrecht mit dem Pibertal durch Herzog Heinrich III. von Kärnten 1103 wurde außer den Nutzungsrechten an der Kainach und den Forsten auch die Dienstmansschaft des Herzogs ausgenommen. Zu dieser zählten ab 1138 mit Gumpolt die Kainacher, die ihren Sitz im Turm (1318) in der Nähe der St.-Georgs-Kirche (1390), eine alte Burgkapelle, hatten. Den Turm hatten die Kainacher, bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts in der Obersteier begütert, um 1300 schon aufgegeben.

Die Erschließung des Gebietes, wegen eines Weges in das Söding- und Übelbachtal, wie über die Terenbachalm ins obere Murtal wesentlich, mußte zumindest im 10. Jahrhundert eingesetzt haben, sonst wäre inmitten des Amtes Kainach der Propstei Piber Besitz anderer Grundherrschaften unvorstellbar. Hievon war das meiste landesfürstliches Lehen. Die der Liechtensteiner im Kaiserwinkel kamen noch im 15. Jahrhundert teils an die Stubenberger, teils an die Saurau, die sie zu ihrer Herrschaft Lobming in Obersteier zogen. Doch auch der Landesfürst besaß in der Kainach Untertanen, von denen 1268/69 sogar das Marchfutter genommen wurde, ein untrügliches Zeichen früher Siedeltätigkeit.

Die Zinnen des Wappens der Kainacher zieren, abgewandelt, den Römerstein von Kainach; das Gold des Himmels und das Rot des Blutes stehen für den Martyrer Georg.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Maierdorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 1. Juli 1991

Wirkung vom 1. August 1991

LGBL 1991, 14. Stück, Nr. 54

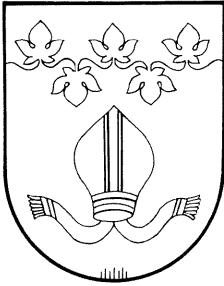
„In Grün wachsend ein silberner Ziegenbock mit ausgeschlagener Zunge, eine silberne Hirserispe mit den Läufen haltend.“

Im Mittelalter Teil der Pfarre am Straden, wohin 1345 Leutold der Kinsdorfer (Leutl Chunegsdarfer) stiftete, wurde 1770 das Gemeindegebiet als nördlichster Abschnitt der Pfarre Gnas als Hirsdorf und Maierdorf zusammengefaßt, dem Werbbezirk Gleichenberg unterstellt und 1850 die Gemeinden Hirsdorf und Maierdorf mit den Orten Katzelsdorf, Kinsdorf und Ludersdorf vereinigt. Dadurch wurde ein Wirrwarr grundherrschaftlicher Zersplitterung aufgehoben, das in frühester Verteilung des Landes begründet war, wobei neben dem Landesfürsten auch die Hochfreien von Mürz zu Land gekommen sein mußten, denn sonst wäre der Besitz ihrer Erben, der Trennsteiner, aber auch der Stubenberger Sippe und der Wildonier nicht erklärbar.

Die Trennsteiner übergaben 1272 ihren Besitz zu Hirsdorf (Herreichsdorf) dem Bischof von Seckau; als Lehen zurückgenommen, kam er über die Kranichberger an die Stadecker und damit an die Herrschaft Fronsdorf, wurde aber an die Teufenbach-Mayerhofen verkauft. Als Stubenberger Lehen ging Katzelsdorf 1410 an die Sarl und damit an Fronsdorf, war aber als Trennsteiner Lehen 1368 in der Hand Hans des Chunersdorfer, des letzten Kinsdorfer. Ludersdorf, 1351 bei der Teilung der Herren von Walsee Teil der Herrschaft Gleichenberg, kann als alter Bestandteil dieser Herrschaft angesehen werden. 1302 war sie von den Stubenbergern über die Wildonier an die Walsee und deren Erben, die Herren von Pettau, gekommen, nach deren Aussterben 1438 sie Herzog Friedrich V. einzog. Die Wildonier hatten ihren Besitz im Gnastal mit dem Landgericht 1308 von ihrer Herrschaft Weinburg aus verkaufen müssen, darunter auch Smeyersdorfelin (Maierdorf). Hier wie im ganzen Grabenland, das unter der Wolfsauer Fehde und den Türken zu leiden hatte, vergab der Landesfürst vielfache Zehente, darunter besonders auch Hirsezehente.

Deshalb trägt in den Landesfarben der Ziegenbock der Kinsdorfer die Hirserispe im Wappen von Maierdorf.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Pistorf

politischer Bezirk Leibnitz

Verleihung: 23. März 1992

Wirkung vom 1. Mai 1992

LGBL 1992, 4. Stück, Nr. 19

„In rotom Schild mit silbernem Schildhaupt in Weinlaubschnitt eine rot gezierte silberne Bischofsmütze.“

Die 1850 mit Gleinstätten verbundenen Steuer- und Katastralgemeinden Dornach, Sausal und Pistorf wurden 1965 als Gemeinde Pistorf selbständig (LGBL 377/1964), wobei im Namen die alte Schreibweise der mundartlichen Aussprache Pischtorf für das Dorf des Bischofs, eigentlich des Erzbischofs von Salzburg, beibehalten wurde.

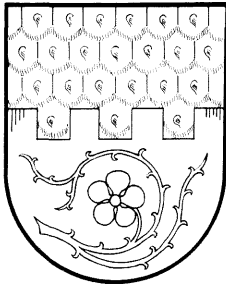
An einem Altweg gelegen, wurde Pistorf am Südwestrand des Forstes Sausal sehr bald nach dessen Erwerb durch den Erzbischof als Hof errichtet, wenn es auch erst 1168 als villa Piscouistorf erstmals urkundlich genannt wird; villa kann hier nur als Gehöft aufgefaßt werden. Womit Pistorf zu den ältesten bairischen Orten zählt. Der vorrömische Name des Sausal wird im Pseudoarnulfinum von 890 als forestum Susel erstmals genannt; 970 war er Teil des Schenkungsgutes Kaiser Ottos I.

1309 und 1332 wurden die alten Gemärke am Sausal zwischen dem Erzbischof und seinen Lehensträgern, den Herren von Pettau und den Horneckern, neu aufgezeichnet, wobei dem Salzburger die Weingärten blieben. Davon werden 1322 im Gemeindegebiet Maiersberg, Globeregg (Globorik), Kerschegg und Tistelberg im Besitz des Erzbischofs, der Distelhof (Tistlberch), im Besitz der Leibnitzer, seiner Dienstleute, ausgewiesen. Der Maierhof zu Pistorf, das Hofmarkrechte besaß, war 1394 im Besitz des Rainold Kelz. Vergabungen und Verlehnungen führten zur grundherrschaftlichen Zersplitterung; Waldschach, Frauental, Welsberg konnten hier Untertanen erwerben, die Bergrechte gehörten bis 1805 zu Salzburgs Deutschlandsberg. Distelhof und Maierhof gingen wohl durch eine Stiftung der Gleinzer an die Pfarre Gleinstätten.

Pistorf und Sausal kamen an das 1458 ausgewiesene Landgericht Seggau. Hingegen verblieb bis 1848 Dornach beim alten Landgericht Wildon. Mit Fantsch war es der Herrschaft Schwanberg marchfutterpflichtig, in dessen Urbar von etwa 1500 es erscheint; es besaß einen eigenen Burgfried.

Salzburg pflegte den Weinbau, seine Farben und die Bischofsmütze weisen darauf hin.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Purgstall bei Eggersdorf

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 25. Mai 1992

Wirkung vom 1. Juli 1992

LGBL 1992, 5. Stück, Nr. 29

„Im Zinnenschnitt von Kürsch und Rot geteilt mit einer silbernen von unten nach vorne gebogenen Dornenranke mit einer silbernen Rose im roten Feld.“

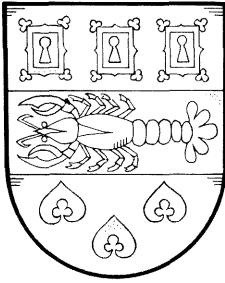
Die in Eggersdorf eingepfarrten und eingeschulten Gemeinden Hart und Purgstall wurden 1968 verbunden (LGBL 138/1967).

Der Name Purgstall (1338) weist auf einen Wehrbau der zeitweilig auf dem Mons Predel (1233) verlaufenden Grenze der Mark an der mittleren Mur hin, worauf auch Manningwald und Manningäcker südlich von Kotzersdorf hindeuten. 1407 verliehen als Erben der Stadecker die Montforter Zehente und Weingärten am Purgstall und 1441 die Neuburger Weingärten am Purgstall und Predl den Herzenkraft, denen es auch gelang, Volkersdorf (1268/69 Volcherstorf), teils als Lehen der Buchheim, der Erben der Ehrenfels-Grazer, an sich zu bringen (1410).

Wie die zur Stubenberger Sippe zählenden Neuburger und Stadecker und die mit ihnen verwandten Ehrenfelser die frühest nachweisbaren Grundherren westlich der Rabnitz waren, begegnen östlich davon die Stubenberger selbst, die mit Hart (1268/69 Herwichstorf) das Amt Hertweispach (1419) besaßen, wovon sie 1414 Lehen den Herzenkraft vergaben. Im Spätmittelalter ganz verödet, wurde daraus Hart. Zu Kotzersdorf wurden 1207 (Chotsamesdorf, GAUDA + SANJA = Goteschön) dem Stift Admont Zehente bestätigt. 1208 stiftete Adalbert von Eggenfeld Kotzersdorf und Hartnid von Ort Albersdorf (Alramsorf) dem Stift Seckau, das beide mit Kumberg, dem Stiftungsgut der Richiza von Perg (1149), verband. Zu diesem Gut gehörte auch Wagrain, das Seckau 1230 seinem Amtmann Chrafto auf Widerruf verkaufte. Der hier errichtete Turm verödete, ging als Bauernhof an den Bluem, auch Dorn genannt, war im Besitz der Grazer Bürger Staiger, bis er durch Otto von Radmannsdorf um 1580 wieder Edelfhof und durch die Falbenhaupt um 1620 zum Schloß Dornhofen ausgebaut wurde. Die Falbenhaupt wurden von den Herzenkraft beerbt, die auf Dornhofen zogen und ihren auf dem alten Purgstall erbauten Edelsitz Purgstall verfallen ließen.

Im abgewandelten Wappenschild des Stiftes Seckau deuten die Zinnen den Namen der Gemeinde, die Dornen mit der Blume Dornhofen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Ragnitz

politischer Bezirk Leibnitz

Verleihung: 2. Dezember 1991

Wirkung vom 1. Jänner 1992

LGBl. 1991, 27. Stück, Nr. 100

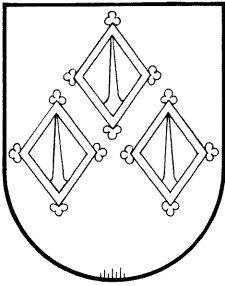
„In Blau ein goldener Balken, darin ein vorwärts gerichteter roter Krebs, im oberen Feld von drei hochrechteckigen, durchbrochenen, an den Ecken mit Kleeblättern besteckten goldenen Schloßblättern, im unteren Feld von drei (2 : 1) goldenen Seebblättern begleitet.“

Die Gemeinde wurde 1969 aus den Gemeinden Badendorf, Haslach und Ragnitz geschaffen (LGBl. 164/1968).

In Laubegg verlief die Grenze der Landgerichte Heiligenkreuz und Weinburg der Herren von Wildon. Durch Erbteilungen geschwächt, mußten die Wildonier ihr von einer hochfreien Familie ererbtes freies Eigen zu Laubegg (1254 Vllinus von Lovbeke) dem Bischof von Seckau zu Lehen auftragen, 1308 sogar die Feste Weinburg mit dem Landgericht bis zur östlichen Landesgrenze an die Walseer verkaufen.

Stiftete Bischof Altmann von Trient 1126 den Zehent zu Ragnitz (Rakanize) nach St. Margarethen bei Wildon und ging dieses mit seinem freien Eigen zu Haslach (ca. 1136 Hasilaha) und dem benachbarten Abatisperge durch ihn an das Stift Suben, übertrugen 1302 die Grafen von Pfannberg, an die Badendorf (1208 Pabendorf, 1268/69 Sitz des Engelschalk) erinnert, ihr Eigengut, das Haus zu Rohr (1215 Engelschalk) und den Hof zu Ragnitz, aus dem Frauheim hervorging (1295 Muglan in Reknitz, 1308 Nikolaus von Vrovnhaim), dem Bischof von Seckau. Gundersdorf (1268/69) entwickelte sich wie die meisten Orte aus einem Hof. Auf eine Wüstung weist Öd (1381 Mayr zu Öd) hin. Abgekommen sind Aerendorf (1406) und der Wehrbau zu Auhof. Als Wolfsau hatten ihn die Wolfsauer inne, die sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts gewaltsam Rohr bemächtigten und eine die Oststeier verheerende Fehde gegen den Bischof von Seckau führten. Laubegg, das von den Walseern an die Herren von Pettau kam, vermachte nach dem Tod Friedrichs 1438 seine Erbin, Agnes, 1443 dem Landesfürsten, der es zu Lehen vergab. Rohr vertauschte der Seckauer Bischof 1453 Kaiser Friedrich III., der es dem Zisterzienserkloster zu Wiener Neustadt stiftete. 1630 kaufte das Stift Rein Rohr; das Schloß besaß Rein bis 1951.

In den Reiner Farben, Gold/Blau, weisen die Schloßblätter auf die drei Schlösser hin, die Seebblätter auf die Herren von Wildon und die drei einstigen Gemeinden; der rote Krebs nennt deutsch den Gemeindennamen. Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Raning

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 30. März 1992

Wirkung vom 1. Mai 1992

LGBl. 1992, 4. Stück, Nr. 21

„In Rot sparrenweise drei rautenförmige, an den Ecken mit Kleeblättern besteckte, silberne Gürtelspangen mit aufrechten Dornen.“

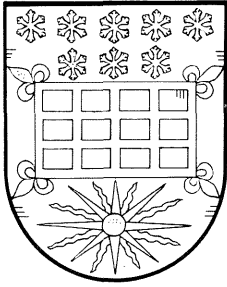
Das Gemeindegebiet unterstand dem Werbbezirk Poppendorf und war und ist in Gnas eingepfarrt, das auch sein Schulort ist. Zur Gemeinde Raning zählen auch die Ortschaften Liechtenegg und Thien.

Beim Besitzverkauf der Herren von Wildon im Gnasbachtal 1308 an die Walseer befanden sich auch Einkünfte zu Raenich und die Mutter des Dienstmannes Uellines des Ranichaer. Obwohl bei dieser Erst- und teilweise auch bei späteren Nennungen der Name slawisch zu sein scheint, trifft dies nicht zu. Für einen echten -ing-Namen des Ortes sprechen die ausschließlich deutschen Flurnamen, der Hof, aus dem der Ort entstand, seine Nennung Rening von 1404, die Schreibung Raning von 1551 und seine heutige Aussprache mit hellem A. Der Name wurde in althochdeutscher Zeit mit dem Namen vom Stamm RAN = Raub gebildet.

Thien wird als Tvn 1357 erstmals genannt. Die Hänge am Tuengraben (1427), Thienegg (1406 Haupttuen, 1542 Thienegg), der Raningerberg und Liechtenegg (1406) waren wegen des Weinbaues von einstiger Bedeutung; er bewirkte einen raschen Grundherrenwechsel. Dieser läßt sich aber auch an den wenigen erhaltenen Urkunden bei den bäuerlichen Huben feststellen, bedingt durch den bescheidenen Besitz kleiner Dienstleute. Was letztlich bei der Herrschaft Kornberg aufscheint, dürfte durch die Grabner dahin gelangt sein. Die Gnaser kauften 1404 von den Lembuchern und 1407 von den Trautmansdorfern Huben in Raning; sie kamen zum Grieshof und nach Freiberg. Poppendorf fiel mit Trössing der Besitz der Kapfensteiner zu. Bei Gleichenberg dürfte das 1308 von den Wildoniern erworbene Gut geblieben sein.

Vieles davon war Lehensgut, doch gab es auch freies Eigen zu Raning, so den Besitz des Bistums Seckau, ausgewiesen im Urbar von 1591. Es ist darin das Stiftungsgut des Georg Lembucher zu sehen, der 1443–1446 Bischof von Seckau war. In den Seckauer Bistumsfarben wurde das Wappen seiner Familie, die aus Lieboch/St. Ulrich bei Kalsdorf stammt, verdreifacht, zum Wappen der Gemeinde Raning.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



St. Lorenzen am Wechsel

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 1. Juli 1991

Wirkung vom 1. August 1991

LGBl. 1991, 14. Stück, Nr. 52

„In blauem Schild mit acht goldenen Schneekristallen in zwei Reihen (5 : 3) oben und einer goldenen Strahlensonne unten balkenförmig ein rot unterlegter goldener Rost, an den Ecken besteckt mit schrägauswärts gekehrten Lilien.“

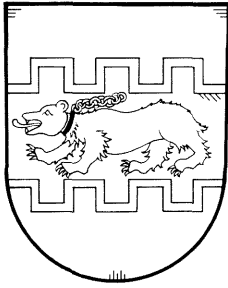
Innerhalb des Hartberges wurde das 1266 durch den Deutschen Orden den Fürstenfelder Johannitern vertauschte Gut zu St. Lorenzen zubenannt; 1306 lag es innerhalb der Lafnitz und bei Friedberg, 1366 bei Festenburg und um 1410 im Urbar von Festenburg an dem Wechsel, wie der Hartberg nun wegen der Wetterscheide hieß, die auch der Formbacher Propst Angelus Rumpler 1504 feststellen konnte. Von den 1850 mit St. Lorenzen verbundenen Katastralgemeinden werden Auersbach mit Bruck (um 1410 in der Awn, erst 1542 Bruck) um 1410 genannt wie die Ortschaften Bachern, Brandstatt, Feichtern, Höfern und Knappenreith der Katastralgemeinde Köppel, das erst 1531 als Khepplern aufscheint und die Leute bei der Kapelle meint. Die Kirche St. Lorenzen, von Dechantskirchen aus, der Kirche des Archidiakons, gegründet, erhielt deshalb den römischen Archidiakon zum Patron, wenn nicht die römischezeitlichen Hügelgräber hierfür bestimmend waren.

Die sicher noch zu Beginn des 12. Jahrhunderts begonnene Erschließung des Gebietes wurde durch den Grundherrenwechsel vorangetrieben, denn das von Markgraf Otakar III. 1163 bei seiner Gründung dem Stift Vornau zugeteilte Land wurde kurz nach 1170 zur Grenzsicherung rückgenommen und neu vergeben. So konnten die Stubenberger bald die Festenburg (1353) erbauen. Der Großteil kam an Thalberg. Vergabe an Burggrafen, Stiftungen an die Stadtpfarre Friedberg und an Vornau wie Güterverkauf führten zur grundherrschaftlichen Aufsplitterung; weitgehend geschlossen blieb nur das Herrschaftsgebiet von Festenburg, das 1616 Vornau erwarb. Festenburg mit einer Schule seit 1715 – St. Lorenzen folgte erst 1767 – und einer Lokalkaplanei seit 1786 wurde 1892 Pfarre. Ottokar Kernstock, der Dichter der ersten österreichischen Bundeshymne und Aus dem Zwingergärtlein, war hier 1889–1926 und 1927/28 Seelsorger.

Auf seine Blumengedichte weisen die Lilien am Rost des hl. Laurentius hin, mit Schneekristallen und Sonne wird das Wappen redend.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Hutz, St. Lorenzen am Wechsel



Schöffern

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 9. Dezember 1991

Wirkung vom 1. Jänner 1992

LGBL 1993, 1. Stück, Nr. 3

„Von Blau, Grün und Rot durch silberne Gegenzinnenleisten geteilt, im grünen Feld silbern ein schreitender Bär mit ausgeschlagener Zunge und schwarzem Halsband mit abfliegender silberner Kette.“

Die Namen der zur Katastralgemeinde Schöffern gehörigen Ortschaft Haberl, der seit 1850 die Gemeinde bildenden KG Anger und Knolln wie der 1870 hinzugekommenen KG Tanzegg werden 1521 erstmals schriftlich überliefert, nur jener der KG Elsenau wurde als Puschenaw und der der KG Götzendorf als Göczingsdorf schon 1316 erwähnt; begründet ist dies durch die ununterbrochene Zugehörigkeit zur Herrschaft Bärnegg.

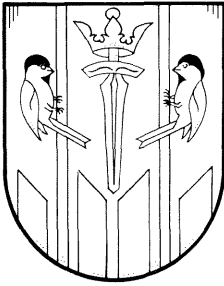
Abgesehen vom abgekommenen Spital am Hartberg an der alten Hauptstraße von der Donau zur Mur, das mit seiner Ägidiuskirche in die Spätkarolingerzeit weist und nach den Deutschordensrittern von den Johannitern zu Fürstenfeld betreut wurde, war das Gebiet 1163 Ausstattungsgut des Stiftes Vorau, kam aber bald nach 1170 an die Herren von Schildgraben, den Ahnen der Perner zu Elsenau. Ihnen sind die vollständige Erschließung des nordöstlichsten Teiles der Steiermark und die Errichtung der Burg Bärnegg mit der Kapelle zum hl. Nikolaus (Pfarrecht 1347 genannt) zuzuschreiben. Beteiligt an der österreichischen Adelsverschwörung gegen Friedrich III., verloren die Perner Bärnegg, das erst der letzte Perner, Niklas (†1550), wiedererlangen konnte. Erben waren die verwandten Rindsmaul, die Bärnegg bis 1796 besaßen. Die Untertanen hatten bei der Bekriegung durch Friedrich III., durch die Türken 1532 und die Kuruzzen 1706 zu leiden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde auf Bärnegg eine Schule errichtet. Die Pfarrschule zu Schöffern hingegen wurde schon 1703 gegründet. Pfarrechte sollten der St.-Peters-und-Pauls-Kirche erst im 14. Jahrhundert (genannt 1393) zugestanden worden sein. Dagegen spricht der alte Zehentbereich Shever; 1227 wurde er den Reichersberger Chorherren mit ihrer Pfarre Pitten bestätigt. Letztlich kam die Pfarre Schöffern erst 1805 von der Erzdiözese Wien an das Bistum Seckau.

Die Grenzlage zu Niederösterreich und zum Burgenland bestimmte die Farben des Wappens von Schöffern, in dem der Bär der Perner schreitet.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II



Stambach

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 1. Juni 1992

Wirkung vom 1. Juli 1992

LGBl. 1992, 5. Stück, Nr. 31

„In rotem Schild golden ein gestürztes Schwert, mit dem Griff eine Laubkrone durchstoßend, zwischen zwei pflahlweisen Leisten, an denen sich je eine einwärts gekehrte Meise klammert und die zwischen je zwei schrägeinwärts abgeschnittenen im Schildfuß wachsenden Pfählen stehen.“

Durch das Gemeindegebiet führte vom Safental in das Vorauer Gebiet eine Römerstraße, an der Römersteine gefunden wurden, von denen einer beim vulgo Langhofel in Pongratzen eingemauert, der Grablöwe nach Grafendorf gebracht wurde. Nach Grafendorf, dem Dorf der Grafen von Formbach-Pitten, ist die Gemeinde eingepfarrt. Die Gemeindeschule in Pongratzen erhielt 1970 einen Neubau.

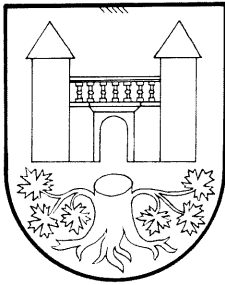
Die ursprüngliche Zugehörigkeit des Ostabhanges des Masenberges, auf dem sich die Gemeinde mit Pongratzen, Stambach und Zeilerviertel erstreckt, zum Besitz der Grafen von Pitten zeigt sich an der grundherrschaftlichen Zugehörung von zwei Anwesen an der Zeil (1445) zur Pfarre Schwarzau in Niederösterreich. Nach dem Aussterben der Grafen von Pitten, 1158, gelangte das Gebiet an die Herren von Kranichberg. Ein Großteil davon kam zu ihrer Herrschaft Reitenau. Die von den Ministerialen von Masenberg, Marchvard von Meisenberg war 1163 Urkundenzeuge, begonnene Rodung des Waldes am Masenberg, der seinen Namen von meizzen = Holzschlagen hat, wurde außer den Reitern auf Reitenau, den Turnern und Poymund von den späteren Meisenbergern zu Ende gebracht. Diese führten in volkstümlicher Deutung, da Moasen mundartlich außer Holzschlagen auch die Meise heißt, solche im Wappen.

Stambach heißt der durch die Gemeinde fließende Bach. Die Anwesen am Stampach werden neben dem Stangdorf 1448 erstmals erwähnt. Stangdorf wird schon um 1410, letztmals 1497 vermerkt. Danach wurde der Dorfname vom Bachnamen verdrängt, der, selbst für eine Waldhufenanlage namensgebend geworden, seine Bezeichnung vom stämmigen Bergwald hat, während der talauswärts errichtete Ort nach Stangenholz benannt wurde.

Stämme und die Stangen mit den Meisen der Meisenberger säumen deshalb im Wappen die Zeichen des Märtyrers Pankratius, dessen Heiligtum aus einer Burgkapelle hervorgegangen ist.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II



Stocking

politischer Bezirk Leibnitz

Verleihung: 10. Februar 1992

Wirkung vom 1. März 1992

LGBL 1992, 3. Stück, Nr. 14

„In Grün silbern über einem dreiwurzeligen Stock, aus dem seitlich auswärts je ein Zweig mit drei Ahornblättern wächst, ein Schloß von zwei Ecktürmen mit Spitzdächern, verbunden durch eine von einem Torbogen durchbrochene Wand mit einer Balustrade.“

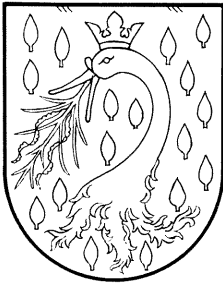
Die zur Pfarre St. Georgen gehörige Gemeinde Hart wurde mit den zur Pfarre Wildon gehörigen Gemeinden Sukdull und Stocking 1968 vereinigt (LGBL 138/1967); die Gemeinde umfaßt damit fünfzehn Orte.

In dem seit der Hallstattzeit besiedelten Gebiet wurde der Name Kollisch, vom slawischen Col = Stock abgeleitet, mit dem unechten -ing-Namen Stocking (1268/69 Stacharn) übersetzt, während Sukdull (1318 Zuchtal), das Dürrental, drei gegensätzliche, auf die Lage an der Mur und ihre Altarme hinweisende Namen hat: Aug (ca. 1290 Auwe) in der altartigsten Ausformung, Auen (1314 Au) und Alla (1373 Aülein), die kleine Au. Hart (1287 Harde) weist auf lichten Waldbestand hin, Wurzing (ca. 1135 Wurzingen) und Greith (1295 Gereut) auf die Rodungsform, Langfeld (1432 Langveld) auf die Flurform, Egg (1492) auf eine alte Gemarkung, während Bergen wegen seiner Namensform Pergern (ca. 1290) noch vor 1200 entstand. Neudorf, als Hof nach den Ungarneinfällen neu errichtet, ist nur jung gegenüber Afram (1136 Aueram), das eigentlich einen -stätten-Namen trug (ca. 1150 Averamsteten).

Im Gemeindegebiet, wo die Herren von Wildon vom Landesfürsten das Landgericht Heiligenkreuz/St. Georgen zu Lehen trugen, konnten sie als Erben einer hochfreien Familie auch frei über Besitz verfügen und besaßen sie auch Dienstleute, wie die Neudorfer. Durch Übertragung Wildonier Erbgutes 1287 durch die Kuenringer, durch Güter der Grafen von Plain, erst im 13. Jahrhundert hier nachweisbar, und die Grafen von Pfannberg wurde der Bischof von Seckau zum bedeutendsten Grund- und Lehensherrn. Im Vorfeld der Hengistburg nannten sich nach alten Wehrhöfen mehrere Geschlechter: 1136 die Aframer, 1147 die Neudorfer, 1239 die Kollischer, 1252 die Wurzinger und 1290 die von der Au. Teilweise gingen aus diesen Höfen die neuzeitlichen Adelssitze Afram, Marienhof, Neudorf und Finkenegg hervor.

Für sie steht in den Farben der Wildonier das Schloß im Wappen von Stocking, das durch den Wurzelstock zu einem redenden wird.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
H. Frizberg, Gemeinde Stocking



Trössing

politischer Bezirk Radkersburg

Verleihung: 23. September 1991

Wirkung vom 1. Oktober 1991

LGBl. 1991, 22. Stück, Nr. 85

*„Im grünen mit silbernen Buchenblättern
bestreuten Schild silbern ein gekrönter
wasserspeiender Schwanenrumpf.“*

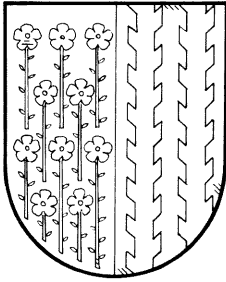
Die Steuergemeinde des Werbbezirkes Poppendorf und Katastralgemeinde Trössing wurde 1850 freie Gemeinde. Eingepfarrt und 1821 in Straden eingeschult, kam sie 1874 zur Schule und 1949 zur Pfarre Bierbaum.

Mit Heinrich, dem Zeugen für Ortolf von Trennstein, den Erben der mit den Gutenbergen verwandten Hochfreien von Kindberg, wird der Name 1277 als Dreznik überliefert. Er scheint auf slawisch trs = Weinstock zu beruhen. Tatsächlich erweisen ihn aber die Formen Drezzinge (1268/69) und Drezinge (1308) als echten -ing-Namen mit dem Stamm THRASA = verwegen.

Da Heinrich von Trössing bis 1294 auch Zeuge von Wildonier und Salzburger Urkunden war und die Kapfensteiner Besitznachfolger zu Trössing wurden, ab 1361 nennen sie sich danach, diese aber im Gefolge der Judith von Gutenberg-Feistritz/St. Johann standen, läßt sich für Trössing früheste Besitzverteilung erschließen, da auch die Herren von Stubenberg, noch vor den Wildoniern, Erben der oststeirischen Feistritzer, aus dem Feistritzer Besitz Anteile erhielten. Ihnen gehörte 1421 das Haus zu Dressing mit allem Zugehör, auch Getreide- und Weinzehent und Bergrecht. Die Wildonier hingegen mußten ihre Herrschaft Weinburg, 1278 als Haus Sebach dem Bischof von Seckau zu Lehen aufgesagt, 1308 den Walseern verkaufen, darunter auch Einkünfte zu Trössing. Die Walseer schlugen den bauerlichen Teil von Trössing zu Gleichenberg, das 1302 von den Stubenbergern über die Wildonier an sie und von ihnen an die Herren von Pettau gekommen war. Nach deren Aussterben 1438 eingezogen, verließ der steirische Herzog die Einkünfte zu Trössing. Der Edelhof Trössing hingegen, der zu den zahlreichen die Wege aus dem unteren Murtal ins Raabtal schützenden Wehrhöfen zählte, ging durch viele Hände; Andre Holzapfel durfte ihn 1592 Puchenstein nennen.

Deshalb wurde der Schild mit Buchenblättern in höfischer Art bestreut; der Schwan spendet das Wasser der siebzehn artesischen Brunnen der Gemeinde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Vornholz

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 10. Juni 1991

Wirkung vom 1. Juli 1991

LGBl. 1991, 13. Stück, Nr. 49

„Von Silber und Grün gespalten, im vorderen Feld zehn blaue Flachsblüten mit grünen beblätterten Stengeln in vier Reihen (3 : 2 : 3 : 2), im hinteren Feld zwei silberne Astpfähle.“

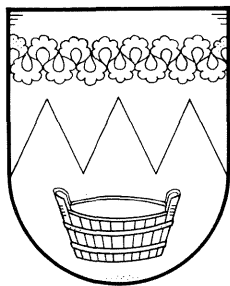
Während der kleinere Teil des Gemeindegebietes, westlich des Einödbaches, zum königlichen Schenkungsgut der hundert Huben am Witanesberg von 860 an den Erzbischof von Salzburg gehörte, wurde der größere Teil von Markgraf Otakar III. 1163 seiner Gründung, dem Chorherrenstift Vornau, gegeben, an das er in westlicher Richtung unmittelbar anschließt. Weisen Einöden vielfach auf alte Besitzgrenzen hin, wird die frühe Anwesenheit bairischer Siedler durch den Namen Lembach, 1250 Lengenbach, bezeugt, da der Bachname seinen Primärumlaut nur in althochdeutscher Zeit erhalten konnte. Fließt der Lembach auch durch die Nachbargemeinde Schachen, so stand auf Vornauer Gebiet dennoch ein Hof im Lempach, gemeint ist über dem Lembach. Bezeichnenderweise saß 1445 auf ihm ein Hans Schücz und war ihm der vulgo Schützenhofer benachbart; 1497 saß Jorg Schutz am Schützenhof, während bei seiner ersten Nennung 1445 der Hof in Chriechpämhöfflein hieß und im Marichpach lag, womit ein weiterer Hinweis auf eine alte Besitzgrenze gegeben ist. Der Schützenhofer steht am alten, durch das Gemeindegebiet führenden Weg vom Vornauer Becken über das Filzmoos nach Birkfeld, so daß dem Hof einstige Wehraufgabe zuzuschreiben ist.

Gerodet und besiedelt wurde das Gebiet zu verschiedener Zeit und Art und weitgehend in Einschichten. Gegenüber dem Neustift kommt dem Dörfel weit höheres Alter zu; als Gehöftegruppe kann es noch zu althochdeutscher Zeit, also vor etwa 1100, entstanden sein. An der Zeil meint eine späte Waldhufenanlage und Liebenreit eine angenehme Gegend, in der Eben eine flache Lage, im Brand eine Brandrodung. Überliefert werden alle Hofnamen erstmals im Vornauer Zinsregister von 1445, wo auch vor dem Holz und vorm Holtz für drei Höfe verzeichnet sind, die letztlich für die Steuer- und Ortsgemeinde namengebend wurden.

Holz meint den nutzbaren Wald, darum die Astpfähle; doch vor ihm steht der einst für das gesamte Joglland bedeutende Flachs, Zeugnis menschlichen Fleißes. Ihn ins Wappen aufzunehmen, war nur Vornholz bereit.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II



Wörschach

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 30. März 1992

Wirkung vom 1. Mai 1992

LGBL 1992, 4. Stück, Nr. 20

„In Blau unter einem goldenen Wolkenband im Schildhaupt drei goldene Spitzen, belegt mit einem blauen golden bereiften Badeschaff.“

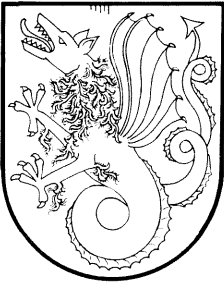
Das Gemeindegebiet war Teil des ausgedehnten Besitzes des Landesfürsten im Ennstal; davon erscheint Maitschern im Urbar von 1265/67 als Maierchsaren. Doch bereits 1185 bestätigte Herzog Otakar dem Stift Admont den Hof zu Mirtsaren, der nach dem Tod seiner Mutter Kunigunde an das Stift übergehen sollte. Der Name dürfte slawisch sein und bei den Leuten an der Mauer bedeuten, gemeint wären römische Mauern, denn hier wird einer der wenigen obersteirischen römischen Grabbügel durch den Löberlackner ausgewiesen.

Auf Stein können wohl erst der um 1185 vor seiner Pilgerreise nach Santiago de Compostela an Admont stiftende Otto von Traun auch von Stein und Dietrich von Stein bezogen werden. Dagegen wird Wörschach um 1155 durch Richer und Poppo von Werses erstmals bezeugt; Richer lebte noch um 1185. Mit Albero, dem Priester von Werses (1188) und 1195/96 Kaplan des Salzburger Erzbischofs, scheint die Familie ausgestorben zu sein. An ihren Ansitz dürfte der Purgstallacker zwischen Dorf und Landstraße erinnern. Bis zum Beginn der Neuzeit hieß Wörschach noch Wersaß. Auffallend ist die S-Suffigierung des Namens, der in der Gemeinde ein Gleichstück in Lades (1358) hat. Beide sind vorlawisch und wohl auch vorrömisch gebildete Gewässernamen; meint Lades eine Lache, so Werses das mindere, gemeint ist Wasser, wobei an die Schwefelquellen zu denken ist. 1837 wurden sie gefaßt und sollen wieder genützt werden.

Überragt wird Wörschach von der Ruine Wolkenstein, der einst mächtigsten Burg des Landesfürsten im Ennstal und Sitz des Landgerichtes, bis es 1689 nach Irnding verlegt wurde. Als erster nannte sich 1188 Ulrich von Wolkenstein. Otokar von Wolkenstein zog mit Herzog Leopold VI. in den Kreuzzug. Mit Otto (1248) starben die Wolkensteiner aus. Im Interregnum bemächtigte sich der Salzburger Erzbischof der Burg, doch Herzog Albrecht besetzte sie sogleich. Mehrfach verpfändet, verkaufte Kaiser Ferdinand II. 1622 Wolkenstein.

Wolke und Stein für Wolkenstein redend, verspricht das Schaff Heilung.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Wörth an der Lafnitz

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 25. Mai 1992

Wirkung vom 1. Juli 1992

LGBl. 1992, 5. Stück, Nr. 30

„In Rot ein silberner Wolfsdrache.“

Die Lage am Wasser war bestimmend für den Gegendnamen, der als Ortsname Werd 1279 erstmals urkundlich aufscheint. Das Wasser ist die Lafnitz, der Weißenbach, dessen keltischer Name in lateinischer Form Labenza, Lauenata und riuus Lauenza bereits 864, 891 und 1128, seine slawisch anmutende Form Lafnicz aber erst 1375 schriftlich überliefert wird. Mit Verwerfungen und Überschwemmungen durch die Lafnitz mußte immer gerechnet werden; als sie 1043 Grenzfluß des Reiches wurde, waren Feindeinfälle stets zu befürchten.

Um an den Auen der Lafnitz eine Wehranlage errichten zu lassen, dürfte der Landesfürst diesen Grenzabschnitt dem mächtigsten Geschlecht des Gebietes, den Herren von Neuberg, überlassen haben. Die Brüder Gottschalk (IV.) und Dietrich (I.) nannten sich 1279 nach der noch durch ihren Vater Gottschalk (1218–1266) erbauten Burg Wörth, die 1415 letztmals erwähnt wurde. Nachweislich seit 1371 haben die Neuberger ihren Besitz von der Feste Neudau aus verwaltet und verteidigt.

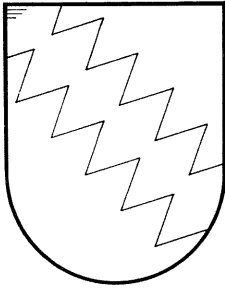
Die Bauern von Wörth erfuhren wie kaum anderswo alle Schrecken der Grenze: 1418 Verwüstung durch die Ungarn, 1529 Raub, Brand, Verschleppung und Mord durch Türken, 1605 Einfall der Haiducken, 1616 Plünderung durch Wallensteins Truppen, 1683 Schädigung durch die ungarischen Aufständischen, 1704, 1706 und 1708 alle Greuel der Kuruzzen. Die Kirche wurde 1418 verwüstet, 1529 beraubt und entweiht und 1605 völlig ausgeraubt und verwüstet, so daß sie einer Räuberhöhle glich.

Die protestantischen Rottal auf Neudau entzogen der Pfarre die Pfründe, was ihre Wiedererrichtung unerhört erschwerte, doch die Bauern von Wörth und dem ungarischen Wörtherberg brachten hiezu alle Opfer auf und erwarben so 1818 die kaiserliche Genehmigung.

Der Drache, Zeichen des hl. Georg, des Patrons ihrer 1330 von Gottschalk von Neuberg gestifteten Pfarre, und sein Wappen, der Wolf, wurden untrennbar im Wappen der Wörther verbunden.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II



Zeutschach

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 1. Juli 1991

Wirkung vom 1. August 1991

LGBI. 1991, 14. Stück, Nr. 53

„In silbernem Schild ein Schrägrechtsbalken von ineinander geschobenen blauen Rauten.“

Das zwischen 1096 und 1103 durch den Eppensteiner Herzog Heinrich von Kärnten gestiftete und 1786 aufgehobene, doch 1802 wiedererrichtete Benediktinerstift St. Lambrecht hatte durch gezielte Maßnahmen ganz Zeutschach in seinen Besitz gebracht, so daß die Steuergemeinde auch seinem Werbbezirk unterstellt wurde, obwohl das Gebiet durch den Ursprungbach (1340 Ursprungen) zur Drau hin entwässert wird.

St. Lambrecht mochte zu Recht den Wald westlich Zeutschach als zu seiner Kirche in silva betrachtet haben, doch Rodungen durch landesfürstliche Ministeriale ließen einen Besitzstreit entstehen, der durch Markgraf Otakar IV. 1172 zwischen seinem Mann Adalbert von Eppenstein und dem Stift zu dessen Gunsten entschieden wurde. Dabei wird der Name von Zeutschach erstmals als Zizawa erwähnt; ein slawischer Gegendname in der Bedeutung von Kornland.

Die S. Gilgenkirche in Scheiczach (1367) soll St. Lambrecht gebaut und 1189 geweiht haben. Doch karolingerzeitliche Flechtwerksteine und das Patrozinium sprechen für weit höheres Alter. Vom Gemeindegebiet nahm auch das 860 als Crasulp genannte Graslupp, die Bezeichnung für die gesamte St. Mareiner und Neumarkter Paßlandschaft, seinen Ausgang. Nahe dem Wasserfall, das ist die von Langobarden geprägte, durch slawischen Mund den Baiern vermittelte Bedeutung des Namens (E. Kranzmayer), liegt der Ort Graslupp.

Mochte sich der um 1140 genannte Salzburger Dienstmann Gebehardus de Graslup noch nach Graslup/St. Marein benannt haben, so ist in Gotfridus von Grazlupp von 1224 der Ahn der Zeutschacher Graslupper zu sehen, wenn deren Ansitz zu Grazlaw auch erst 1330 urkundlich genannt wird. Von den Grasluppern, meist nannten sie sich Grassler, erlangte Benigna als Äbtissin von Göß (1463–1474) die höchste Würde.

Das von Dietrich 1340 frühest überlieferte Wappen der Graslupper zeigt einen Schrägbalken von Rauten, die auch manchmal abgerundet wurden, so daß sie wie ein Wasserfall erscheinen. Dieses für Graslupp gleichsam redende Wappen will Zeutschach zu neuem Glanz verhelfen.

Wappenvorschlag: Heinrich Purkarthofer, Graz